

Ein Teilnehmer des Anti-Gewalt-Trainings erzählt

Von Ulrike Schmidt

OSNABRÜCK. Es war eine Situation, um die sich viele Witze ranken: Sascha erwischt seine Freundin mit einem anderen Mann im Bett. Der junge Mann rastet aus. Was er seinem Konkurrenten antut, ist aber alles andere als witzig.

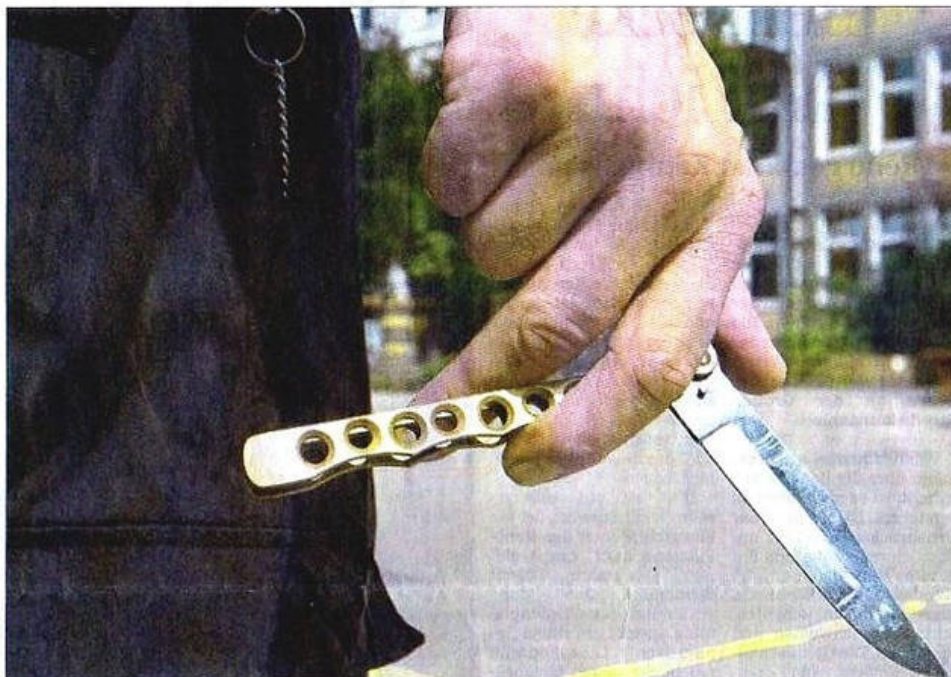
Wegen schwerer Körperverletzung muss sich Sascha vor Gericht verantworten. Sein Anwalt rät ihm, am Anti-Gewalt-Training teilzunehmen. Eigentlich will er nicht. Aber die Aussicht auf ein Jahr Knast lässt ihn dann doch umschwenken. Als freiwilliger Teilnehmer an dem Kurs kommt er mit Bewährung und 100 Stunden Sozialarbeit davon.

Und eben mit dem Training, bei dem es ans Eingemachte geht. Der 22-jährige Sascha ist in Sachen Gewalt kein unbeschriebenes Blatt. Während seiner Zeit als Förderschüler trägt er so manche Meinungsverschiedenheit mit den Fäusten aus. Bis zu dem Vorfall im Schlafzimmer ist es zwar etwas ruhiger um ihn geworden. Aber die Gefahr, noch einmal derartig auszurasen und einen Gegenspieler so schwer zu verletzen, besteht.

Während der ersten Trainingsstunden testet Sascha aus, was er sich erlauben kann. Es fällt ihm schwer, bestimmte Regeln zu akzeptieren. So sind etwa frauen- und ausländerfeindliche Sprüche untersagt. Was frauenfeindlich ist, bestimmt eine Co-Trainerin. „Sahneschnitte“ findet Sascha nicht so schlimm. Die Co-Trainerin schon: Fällig werden 20 Cent oder 10 Liegestütze.

Doch mit der Zeit verändert sich Sascha. Er geht sogar gerne einmal in der Woche hin. Bis zum dicken Ende, wenn erprobt wird, ob der Teilnehmer nun in der Lage ist, allen Provokationen gewaltlos zu begegnen – auf dem heißen Stuhl.

Sascha sitzt in der Mitte, umringt von allen anderen Teilnehmern und Trainern. Sie werfen ihm alle möglichen Gemeinheiten an den Kopf, konfrontieren ihn mit seiner Gewalt, hänseln ihn und zweifeln an seiner Fähigkeit zur Friedfertigkeit. Auch Anfassen ist erlaubt. „Eine harte Erfahrung“, sagt Sascha: „Man fühlt sich verdammt mies.“ Doch er steht es durch.



Unter den Absolventen des Trainings gibt es viele, die Spaß daran haben, Gewalt auszuüben.

Foto dpa

Rückblickend ist der junge Mann froh, dass er das Training absolviert hat: „Man muss nicht alles so verbissen sehen“, meint er und zitiert einen Onkel, der gerne sagt: „Man braucht zwei Sekunden, um sich aufzuregen, und sechs Stunden, um sich wie-

der abzuregen.“ Streit geht er nach seinen Aussagen heute lieber aus dem Weg. Wird er provoziert, dreht er sich um und geht.

Seine (neue) Freundin Hanna hat seine Entwicklung miterlebt. Zu Beginn des Trainings waren sie zwar

noch kein Paar, lebten aber in einer Wohngemeinschaft zusammen. „Nach dem ersten Abend kam er nach Hause und hatte so einen Hals“, gestikuliert Hanna. Die 21-jährige Studentin ist von der Wirkung des Anti-Gewalt-Trainings so fasziniert, dass

sie inzwischen als Co-Trainerin mitarbeitet.

Auch Sascha geht noch in Kurse – diesmal als Tutor, als einer, der sie selbst mitgemacht hat. So einer kann den Neulingen am besten erzählen, dass es sich lohnt und dass es ohne Gewalt geht.

Die natürliche Grenze wieder lernen

Seit fünf Jahren Training mit Gewalttätern

S. OSNABRÜCK. „Die meisten unserer Teilnehmer haben Spaß daran, Gewalt auszuüben.“ Lars Geisler und Hans Ludger haben Erfahrung: Seit fünf Jahren bieten sie das Anti-Gewalt-Training an. Die beiden Mitarbeiter der Anlaufstelle für Straffällige im Diakonischen Werk haben dafür eine Ausbildung absolviert.

48 Männer haben das AGT durchlaufen. Im neuesten Kurs ist erstmals eine Frau dabei. Sechs bis acht Teilnehmer treffen sich ein halbes Jahr lang jede Woche. Die beiden Fachmänner werden von Co-Trainern – meist Studierende – unterstützt. „Im Idealfall sind mehr Gewaltlose als Gewalttäter dabei“, erläutert Geisler.

Wer geschlagen wurde, schlägt selbst. Das ist an der Statistik ablesbar: 91 Prozent

der Teilnehmer haben selbst, oft als Kind, Gewalt erfahren. 75 Prozent haben keine Ausbildung und damit keine berufliche Anerkennung. Alkohol spielt bei 75 Prozent der Gewalttaten eine Rolle.

„Die meisten haben sich natürlich nur gewehrt und Gegner geschlagen, die wesentlich größer, schwerer und fitter waren als sie selbst“, überspitzt Ludger die alltäglichen Ausreden. In Wahrheit provozieren sie meist selbst die Schlägereien und sind dann nicht mehr zu stoppen: „Sie müssen die natürliche Grenze wieder lernen.“

Und auch Mitleid mit den Opfern: In der Pathologie in Hannover wird die Gruppe mit Fotos von Gewaltopfern konfrontiert. „Manchmal ist es nur ein Zufall, wenn die Opfer

überleben“, sagen die Trainer. Sie arbeiten mit den Teilnehmern die Tat auf: Welche Verletzungen hat das Opfer erlitten und mit welchen Folgen? Manche müssen aufgrund der Verletzungen ihren Beruf aufgeben, andere unvorstellbare Ängste verarbeiten. Wenn es geht, werden die Täter mit ihren Opfern konfrontiert und können sich entschuldigen.

Beim Training herrschen strenge Regeln: Wer auch nur 15 Sekunden zu spät kommt, bekommt einen roten Punkt. Wer drei rote Punkte hat, fliegt raus. „Keine Handys, keine Waffen, kein Alkohol, Mütze ab, steht auf der Liste, die alle unterschreiben. Und was frauenfeindliche Sprüche sind, bestimmt eine Co-Trainerin: „Sie ist eine Autoritätsperson, die keinen Widerspruch duldet,

und dann noch eine Frau“, erzählen die Trainer. Da schlucken manche Teilnehmer.

Nach einer bundesweiten Statistik werden zwei Drittel derer, die ein Anti-Gewalt-Training absolviert haben, nicht mehr aktenkundig rückfällig, ein Drittel doch, aber nicht mehr so extrem. Bei einem Osnabrücker Kurs, der wissenschaftlich begleitet wurde, gab es sogar eine 100-prozentige Erfolgsquote.

Da die Zahl der Bewerber steigt, würden Geisler und Ludger eine Ausweitung des AGT-Angebotes begrüßen. Sie beide sehen aber ihre Kapazitäten ausgeschöpft. Nach einem halben Jahr Kurs haben sie eine mehrwöchige Pause dringend nötig: „Das Training ist sehr intensiv und sehr anstrengend.“